
S'Fuirspringe

Das „Feuerspringen“ am Karsamstag

Ein wichtiger Tag im Jahresablauf der Pfrontner Buben bildet s'Fuirspringe am Karsamstag.

Meist schon ein Jahr vor dem großen Ereignis richtet der Vater einen Buchenschwamm, den er aus dem „Holz“ mitgebracht hat, her, um ihn für s'Fuirspringe gut durchtrocknen zu lassen.

Auf einem gemeinsamen Spaziergang nach dem Palmsonntag suchen Vater und Sohn einen ca. drei Meter langen, recht gerade gewachsenen Haselnuss- oder Eschenstock. Entweder man befestigt den durchgetrockneten Buchenschwamm in dem bis zur Hälfte gespaltenen Stock, der dann mit Draht umwickelt wird, damit der Schwamm nicht herausfallen kann, oder man hat bereits einen Stock mit einer Astgabel gefunden, in dem der Buchenschwamm einen festen Halt findet. Zudem werden mehrere kleine, trockene Schwammstücke hergerichtet, die sogenannten Zunzeln, die später in die Häuser getragen werden.

Am Karsamstag, früh um sieben, marschieren die Buben dann mit ihren Buchenschwämmen zur Kirche, wo der Meßmer auf dem Kirchplatz bereits ein Feuer entzündet hat. Nachdem der Pfarrer das Feuer geweiht hat, halten alle Buben ihre Schwämme dort hinein bis der Schwamm brennt.

Früher konnte es hierbei zu regelrechten Rangeleien kommen, weil die großen die kleinen Buben nicht an das Feuer kommen lassen wollten. Kaum, dass der Schwamm brennt, kürzt man den langen Stock, läuft mit dem geweihten Feuer in seine Ortschaft und fragt an jedem Haus: „*Brauch'ba a g'weihts'Fuir?*“

Wenn eine Tür geöffnet wird, zündet man eine Zunzel am Buchenschwamm an und legt diese auf eine Schale oder eine Kehrschaukel, auf der das geweihte Feuer dann in die Stube getragen wird.

Mit den rauchenden, wohlriechenden Schwammstücken räuchert man Zimmer, Stall und Scheune, um den Winter aus dem Haus zu vertreiben und alles Unglück von Haus und Hof fernzuhalten.

Als Lohn erhält der Bub einen kleinen Geldbetrag – heutzutage sollte einem diese Tätigkeit schon einen Euro wert sein, denn die Feuerspringer werden immer weniger.

Philipp Trenkle, Ried (57 Jahre)
Dr. Otto Randel, Kreuzegg (57 Jahre)
Alfons Haf, Weißbach (49 Jahre)
Claudia Stark, Röfleuten (39 Jahre)
Philipp Hechenberger, Steinach (33 Jahre)
Sebastian Nöß, Weißbach (54 Jahre)
Helmut Sauer, Kappel (45 Jahre)
Rosi Trenkle, Ried (50 Jahre)
Josef Steiner, Ösch (50 Jahre)
Roger Gemmel, Berg (45 Jahre)
Martin Haff, Kreuzegg (29 Jahre)
Michael Mörz, Steinach (44)
Werner Kleinbauer, Steinach (46)
Klaus Lechner, Ried (44)
Alexander Schneider, Heitlern (32)
Christian Stiefenhofer, Kreuzegg (37 Jahre)
Roswitha Krausch, Ried (47 Jahre)
Matthias Randel, Kreuzegg (30)
Manuela Kössel, Kreuzegg (38)
Werner Zweng, Ösch (62 Jahre)

Eine Aktion der



www.pfrontner-liste.de

MIR WÜNSCHET

A
GUATS NUIS
JOHR,

ALLE MITAND

Sie sollten es uns wert sein – unsere Pfrontner Bräuche!

Leider, ja leider werden sie immer mehr vernachlässigt und immer weniger praktiziert - unsere Pfrontner Bräuche. Sicher nicht, weil sie aus der Mode gekommen wären, oder weil sie nicht gefallen würden – macht sich doch so manches Kind am amerikanischen Halloween auch auf den Weg, geht von Tür zu Tür, um nach Süßigkeiten zu fragen.

Nein, der Grund für das Vernachlässigen unserer Bräuche scheint eher darin zu liegen, dass unsere schnelllebige Zeit uns vergessen lässt, diese schönen Bräuche an unsere Kinder weiterzugeben.

Viele Bücher bieten Eltern heute eine Anleitung, wie man seinen Kindern Wurzeln verleiht, um sie auf das Leben „da draußen“ vorzubereiten. Aber eigentlich wissen wir es doch selbst: Jeder Mensch braucht Rituale – etwas, worauf er sich verlassen kann, etwas, das immer wiederkehrt und wie ein Fels in der Brandung unserer hektischen Welt widersteht.

Sollten wir uns da nicht die Mühe machen und unsere eigenen Bräuche an unsere Kinder weitergeben? Bräuche, die einen tieferen Sinn in sich bergen und deshalb so viel Kraft in sich tragen?

Selbst ein nichtgebürtiger Pfrontner sieht, dass es die Bräuche seiner Wahlheimat wert sind, weitergegeben und gepflegt zu werden.



S'Nuijohrschreie

Das „Neujahrsschreien“ am Neujahrstag

S'Nuijohrschreie ist der einzige Brauch, an dem seit jeher Mädchen und Buben teilnehmen dürfen. Seit hunderten von Jahren gibt es diesen Brauch, der für die Kinder bis heute ein zusätzliches Taschengeld bedeutet.

Früher, als noch keine Straßenlaternen die dunklen Wege beleuchteten und als noch kein Winterdienst die verschneiten Straßen begehbar gemacht hat, da war s'Nuijohrschreie noch ein sehr hartes Brot. Trotz aller Widrigkeiten - geschrien werden durfte nur bis die Mittagsglocken läuteten. Andernfalls hätte man eine Sünde begangen. Um den Neujahrsgruß in so viele Häuser wie möglich bringen zu können, hieß es zwischen fünf und halb sechs aufstehen. Meist ohne Frühstück ist man raus in die Dunkelheit, gleich zum nächsten Nachbarn, der bereits schon im Stall gearbeitet hat.

„Gelobt sei Jesus Christ. A guots Nuis Johr alle mitand!“ Dieser Spruch wurde so lange wiederholt, bis einen die Leute gehört haben. Wenn dann jemand kam, wurde der Spruch nochmals wiederholt, weil sich Freundlichkeit seit jeher ausgezahlt hat. Früher bekam man dann einen Apfel oder eine Dörrbirne, später gab es bereits ein bisschen Geld dazu. So zwischen zwei und drei Pfennig – das war damals sehr viel Geld. Und wenn man bei Nachbarn oder Verwandten fünf oder sogar zehn Pfennig bekam, so war man mächtig stolz darauf.

Auch wenn die Umstände heute lange nicht mehr so hart sind wie damals und die Kinder auch lange nicht mehr so früh loslaufen, so kommen d'Nuijohrschreier auch heute noch halb erfroren um die Mittagszeit nach Hause, wo dann erst einmal der Verdienst gezählt wird, der die Strapazen des Vormittags wieder wettmacht.

Zum Nuijohrschreie geht jedes Kind, solange es zur Schule geht und die kleinen Kinder lernen es von den großen. Heute gibt man jedem Kind zwischen 50 Cent und zwei Euro in sein Säckchen und zum Andenken an die guten alten Zeiten ein Stück Schokolade oder Obst.

Freuen Sie sich also auf den glückverheißenden Neujahrsgruß, auch wenn es durchaus recht früh am Morgen sein kann. Und denken Sie vielleicht daran, was es für ein Kind bedeutet, wenn es vor einer Haustür stehen muss, die verschlossen bleibt.

D'Scheckereiterei

Das „Scheckenreiten“ - ein Brauch in der Pfrontner Fastnacht

Schon sehr, sehr lange gibt es den Brauch der Scheckereiterei in Pfronten. Wie d'Schecke entstanden sind, weiß keiner so genau, aber schon von Alters her war es Tradition, an Fasching oder in der Fastnacht seinen Übermut rauszulassen und sich darüber zu freuen, dass der Frühling bald wieder kommt.

Eine alte Jacke, eine Lederhose oder alte Hosen mit aufgenähten Flickern, das Gesicht mit Ruß geschwärzt, eine Kette oder eine Schelle zum Scheppern, ein Bockshorn zum Blasen und eine Geißel zum Schnalzen - so ziehen sie mit ihren Pferden los, d'Scheckereiter!

Jeder Reiter macht sich sein Pferd selbst, denn jeder Scheck soll sich in Farbe, Gestalt und Größe von den anderen unterscheiden.

Ein Pfrontner Scheck wird aus einem dicken Brett gefertigt, auf das man ein Pferd zeichnet und dann aussägt. Anschließend wird das Pferd vorne und hinten mit einer Schnur bestückt, damit man es sich umhängen kann. Schön bemalt und mit aus Hanf gefertigtem Mähnen- und Schweifhaar ist schließlich jedes Stück ein Unikat, das von seinem Reiter mit größtem Stolz ausgeritten wird.

Wilde Gesellen sind die Scheckereiter – am wildesten am Faschingsdienstag. Und wenn sich auch die meisten Wirte darüber freuen, wenn d'Scheckereiter sich in ihrer Gaststube niederlassen, so gibt es leider immer wieder Wirte, die sich auch „fürchten“ müssen, weil sie das Geheimnis Roß und Reiter zu besänftigen nicht kennen: das Freibier!

